

Du

Das Kulturmagazin – Du 813 – Januar/Februar 2011

Die Hilfe braucht Hilfe *Zur Lage humanitärer Organisationen*



CHF 20 / EUR 15



Der Forensiker Eduardo Ospina sperrt den Ort eines Verbrechens ab. Hier, zwei Stunden zu Fuss abseits der nächsten Strasse, wurden die sterblichen Überreste des Verschleppten Toro Quintero gefunden.



Die humanitäre Suche nach grausamer Gewissheit

Gerichtsmediziner und Archäologen vom IKRK helfen in Kolumbien und in anderen Ländern den Angehörigen, verschwundene und getötete Familienmitglieder zu identifizieren. Manchmal zeigt die Absplitterung eines Knochens, ob ein Opfer bei lebendigem Leib erschlagen wurde.

Von Alexander Bühler Bilder Luca Zanetti

Marta Osorno hat 22 Jahre lang auf diesen Tag gewartet. Am 18. April 2010, einem Sonntag, steht sie auf dem Friedhof des Örtchens San Rafael, in der Nähe von Medellín in Kolumbien. Sie wartet darauf, die sterblichen Überreste ihres Sohnes zumindest kurz zu sehen. Auf dem Hauptplatz ist eine Hüpfburg für Kinder aufgebaut, darum herum Cafés und Bars, ein Reiter stellt sein Pferd neben geparkte Autos. Kein seltener Anblick, die Umgebung von San Rafael ist ländlich geprägt. Die Gebäude wirken altherwürdig, Jugendliche knattern auf Motorrädern vorbei. In der Nähe liegen Stauseen, die Medellín Strom liefern, dort hat die Schickeria der Metropole längst alte Dörfer zu Vergnügungsorten umgebaut.

Am Vortag ist Sonderstaatsanwalt Gustavo Duque zusammen mit seinem Team in San Rafael angekommen. Ein Fotograf, ein Ermittler, ein Forensiker und drei weitere Helfer arbeiten mit ihm zusammen. Sie haben in der Woche zuvor schon sechs Leichen exhumiert, die identifiziert werden und eine endgültige Ruhestätte finden sollen. Die Familien der Angehörigen sollen auf diese Weise eine endgültige Gewissheit über das Schicksal ihrer Liebsten erhalten. Zusätzlich zahlt der Staat ihnen eine finanzielle Entschädigung von knapp 6000 Euro für ihr jahrelanges Leid

Rund 30 000 Fälle von *desapariciones forzadas*, von Verschleppungen, sind bekannt – Ergebnis des jahrzehntelangen Bürgerkriegs in Kolumbien, bei dem Paramilitärs, Armee und Guerilla immer wieder Menschen verschleppten und ermordeten. Oft wurden ihre Opfer an einem anderen Ort aufgefunden und – weil ihre Identität unbekannt war – mit der Grabinschrift N. N. beige-
gesetzt, gefolgt von einem mutmasslichen Todesdatum. Seit über vierzig Jahren dauert dieser Bürgerkrieg mittlerweile an, er hat schätzungsweise an die 200 000 Opfer gefordert. Um die Gesellschaft wieder zu vereinen, wurde 2005 ein Gesetz mit dem wohl-tönenden Titel *Frieden und Versöhnung* verabschiedet. Darin wurde

die Entschädigung der Opfer beschlossen, aber auch eine weitgehende Amnestie für die Paramilitärs.

Am Samstag versammelten sich im Sitzungssaal der Bürgermeisterei knapp dreissig Menschen aus den verschiedensten Landesteilen. Auch ihre Angehörigen waren 1988 zusammen mit Osornos Sohn getötet worden. Der 32-jährige Duque, dessen jugendhaftes Gesicht nun von Schwere und Traurigkeit geprägt war, ging durch ihre Reihen nach vorne, an das Kopfende des Raumes, erklärte ihnen, wie die Exhumierung ablaufen würde und wie ihre rechtliche Situation aussah. Zur schnelleren Identifikation versuchten die Familien, den Mitarbeitern der Staatsanwaltschaft zu erklären, wie ihre Angehörigen vor 22 Jahren ausgesehen hatten. Eduardo Ospina, der Forensiker und Gerichtsmediziner, bat sie um Angaben zu Alter, Gewicht und besonderen Merkmalen. Ab und zu konnte man im Raum ein unterdrücktes Schluchzen hören. Kinder, die nie ihre Väter oder Mütter erlebt hatten, sassen mit bleichen Gesichtern da; Eltern, die ihre Kinder verloren hatten, durchsuchten ihr Gedächtnis verzweifelt nach Erinnerungen.

Am Morgen darauf finden sich diese dreissig Menschen um sieben Uhr auf dem Friedhof vor einem Kolumbarium ein, wo die Toten in Särgen übereinander in Kammern eingelassen sind. Auf der dünnen Platte vor Grab Nummer 16 steht schlicht: *Restos Mineros del Rio Nave, 15 Junio – 1988*, ein dürftiger Hinweis auf die Goldschürfer, die am 15. Juni 1988 am Fluss Nave ermordet worden waren. Als Erstes spricht der örtliche Pfarrer ein Vaterunser und versucht mit wenigen Worten, die Anwesenden zu trösten. Als Ospina um 7.30 Uhr mit Hammer und Meissel die Grabplatte aufstemmt, breitet sich Stille hinter dem Absperrband aus. Die Steinbrocken fallen auf die Plastikplane, die er für die Gebeine der Opfer ausgelegt hat. Wie bei allen Exhumierungen haben Ospina und seine Kollegen weisse Overalls angezogen, um die Rekonstruktion nicht durch eigene DNA-Spuren zu gefährden. Vorsichtig hievt er die erste von vier Aluminiumkisten aus der Kammer und öffnet sie.

Osorno, die von Hitze und Schlafmangel völlig erschöpft ist, muss sich setzen. Nachdem sie gehört hatte, dass ihr Sohn ermordet worden war, machte sie jahrelang Eingaben bei den verschiedensten Ämtern, um herauszufinden, ob die sterblichen Überreste ihres Sohnes wirklich hinter dieser Grabplatte zu finden seien. Oft wurden ihre Schreiben nicht beachtet, manchmal gab man ihr zu verstehen, dass sie sich angesichts des noch tobenden Konflikts mit ihrem Beharren auf Aufklärung selbst gefährde. Immer wieder fragte sie nach einem schicksalhaften Grund für seinen Tod, gab sich selbst die Schuld, suchte nach einem Sinn dahinter. Seine Gebeine zu finden und identifizieren zu lassen, wurde über die Jahrzehnte zu einer Möglichkeit, mit seinem Tod abzuschliessen.

Um acht Uhr öffnet der Gerichtsmediziner die erste Kiste, er holt Schenkelknochen, Schädel, Schulterblätter und Rippen heraus. Wie die weiteren Kisten ist auch diese randvoll mit Knochen. Ospina breitet sie mit dem Fotografen und einem weiteren Kollegen auf der weissen Plastikplane aus. Plötzlich hält er inne, greift ein abgesplittertes Stückchen Knochen heraus und lässt es abmessen.

Von einem Machetenhieb, murmelt der Staatsanwalt. Bei seinen knapp vierhundert Exhumierungen hat er oft gesehen, welche Spuren es hinterlässt, wenn Menschen hingerichtet werden.

Ospina findet noch ein knappes Dutzend solcher Knochen. An den Auswirkungen der Verletzung kann er erkennen, wie auf die Menschen eingeschlagen wurde. «Wahrscheinlich», sagt er vorsichtig. «Letzte Sicherheit kann erst die Laboranalyse liefern.» Im Labor in Medellín warten noch dreihundert Knochenreste auf

«Nur Gott weiss, was die Armen für Schmerzen erlitten haben.»

eine DNA-Analyse zur Identifikation. Zwar werden jeden Monat vierzehn bis fünfzehn davon analysiert, doch oft müssen die Angehörigen ein Jahr lang warten, bis sie die letzten Reste ihrer Verwandten in Empfang nehmen und begraben können. Allein um alle Vermissten auszugraben, so hat Duque ausgerechnet, wären sie knapp vierzig Jahre lang beschäftigt.

Wie so oft packt Duque und seine Kollegen angesichts der Unmenschlichkeit, die sie bei dieser Exhumierung sehen, das Entsetzen. Die vielen Ausgrabungen, die sie bisher durchgeführt haben, schützen sie nicht. Während Ospina und seine Kollegen still die Knochen sortieren, zieht sich der Staatsanwalt in die Trauerhalle des Friedhofs zurück. Es sind die Details, die diese unglaubliche Brutalität deutlich machen: Die feinen Schnitte, die sich zum Beispiel an den Brustbeinen finden, stammen wahrscheinlich von einer Motorsäge, mit der die Rumpfe der Länge nach aufgetrennt wurden. Als der Forensiker erklärt, was damals vor sich gegangen sein muss, geht ein Stöhnen durch die Menge. «Nur Gott weiss», sagt Osorno tief traurig, «was die Armen für Schmerzen erlitten haben.» Wenn sich seine Hypothese mit den Macheten bestätigen sollte, sagt der Mediziner Ospina, «dann war das Folter – und damit ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit». Und das wäre die einzige juristisch relevante Begründung, gegen die Täter einen Strafprozess einzuleiten.

Üblicherweise, so ein Teammitglied, habe man jemandem die Hand abgeschlagen, um ihn zum Sprechen zu bringen. Nötigenfalls nach und nach weitere Körperteile. Aber da die Mörder aufgrund ihrer vielen Opfer nicht viel Zeit hatten, töteten sie die Menschen wahrscheinlich mit gezielten Schlägen, und dann: «Hagale el ocho.» Mit diesem Ausdruck bezeichneten die Täter oft, wie sie den Körper mit der Motorsäge in Teile trennten: Kopf, Arme, Rumpf, Oberschenkel, Unterschenkel.

Um halb elf hat Ospina die Inhalte der zweiten Schachtel ausgeräumt und drei Paar Schenkelknochen zusammengelegt. Anhand ihrer Länge zieht er Schlüsse auf die Körpergrösse: «Einer war etwa 1,80 Meter gross, ein anderer über 1,70 und ein Dritter



Oben: Neben dem DNA-Test ist der Zahnabdruck eines der Identifikationsmittel. Unten: Die Witwe am Grab des 1997 von der Farc-Guerilla ermordeten Benjamin Bustamante.



Oben: Geier kreisen über dem Friedhof von San Luis. Unten: Eduardo Pérez mit persönlichen Gegenständen eines Opfers der Paramilitärs.



Oben: Angehörige eines Vermissten bei der Exhumierung. Unten: In diesem Tuch war eine Leiche ohne Kopf eingewickelt.



Suche nach der Wahrheit: In San Rafael sollen fünfzehn Leichen identifiziert werden, wahrscheinlich Minenarbeiter, die 1988 von der Armee massakriert wurden.

etwa 1,65. «Wessen Verwandte waren ähnlich gross?», fragt er die Angehörigen. So kann er immer wieder Menschen identifizieren. Doch gleichzeitig stösst er auch auf Rätsel. In der zweiten Box finden sich beispielsweise die Überreste von vier Menschen – aber nur deren linke Schienbeine. Um elf Uhr erhält Marta Osorno endlich Gewissheit über die Überreste ihres Sohnes: An einem Knochen, den Ospina herausholt, findet sich ein Armband aus Kautschuk. Dieses Armband hat sie vorher als mögliches Merkmal angegeben.

Sie wollten noch drei Tage arbeiten. Doch sie können nicht mehr.

Auch an den Knochen kann der Forensiker erkennen, dass sie zu einem Heranwachsenden gehört haben müssen. Trotz der traurigen Erkenntnis kann Osorno wieder lächeln, ihre jahrzehntelange Suche hat ein Ende. Andere Angehörige entfernen sich immer wieder, um zu weinen, oder brechen offen in Tränen aus. Als Ospina und seine Kollegen gegen eins die Exhumierung beenden, haben sie die sterblichen Überreste von fünfzehn Menschen in Plastiksäcke gepackt. Eigentlich wollten sie weitere drei Tage arbeiten. Doch sie können nicht mehr, sie sind ausgelaugt.

Der Schmerz, der bei diesen Exhumierungen zu spüren ist, ist nicht auf Kolumbien begrenzt. Überall dort, wo ein Bürgerkrieg tobte, wurden Menschen verschleppt und ermordet, ganz gleich, ob in Bosnien, Ruanda oder Guatemala. Und überall versuchen die Angehörigen, etwas über ihre Vermissten zu erfahren. Eine der wichtigsten Institutionen, die ihnen dabei zur Seite stehen, ist das IKRK, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz. «In diesem Bereich sind wir vor allem aktiv, indem wir den Staat und die Angehörigen beraten», sagt Ute Hofmeister. Die Archäologin ist die forensische Beraterin des IKRK in Kolumbien. Nach ihrem Studium wollte sie etwas Sinnvolles tun, sagt sie. Also ging sie nach Guatemala, wo sie Mitte der 1990er-Jahre half, das Massengrab *Dos Erres* auszuheben. 1982 hatte die Armee in diesem Dorf 350 Männer, Frauen und Kinder ermordet. Hofmeister sah dort zum ersten Mal, wie ihre Arbeit den Angehörigen bei der Bewältigung ihres Schmerzes half und wie auf einmal Menschen den Mut fanden, das Schweigen über die Untaten der Vergangenheit zu brechen. Zusammen mit ihren Kollegen bildet sie heute für das IKRK Experten weiter, entwickelt Datenbanken über Vermisste und begutachtet das Vorgehen des Staates bei den Exhumierungen.

Tatsächlich ist Kolumbien eines der wenigen Länder, in denen eine solche Datenbank existiert. «Dort sind die Daten der nicht identifizierten Leichen zentral gespeichert. Das ist ein Riesensfortschritt, der in den letzten fünf, sechs Jahren stattgefunden hat», sagt Hofmeister mit einer gedämpften Begeisterung. «Zu dieser Datenbank haben im Prinzip alle gerichtsmedizinischen Abteilungen Zugang, aber auch die kleineren Einheiten, die weiter entfernt

sind. Theoretisch geben alle, die eine Autopsie machen, ihre Daten dort ein.» Wenn Angehörige von Verschwundenen bei den Behörden Spezifika wie Alter, körperliche Merkmale, Kleidung und Umstände des Verschwindens zu Protokoll geben, werden die Datensätze danach abgesucht.

Neben der Trauer um die Verschwundenen plagen oft auch finanzielle Probleme die Familien, erklärt Hofmeister. Meistens verschwinden Männer, die traditionellerweise die Haupternährer der Familie sind und auf deren Namen der Familienbesitz eingetragen ist. Wenn die Familien in ihrer Not versuchen, darauf zurückzugreifen, müssen sie den Verschwundenen für vorläufig tot erklären lassen. «Sie werden dadurch wieder traumatisiert und ein zweites Mal zu Opfern gemacht», sagt die 35-jährige IKRK-Mitarbeiterin. Sie müssen jemanden, der vielleicht noch lebt, für tot erklären, gleichzeitig bleibt dieser Angehörige in ihrer Erinnerung im Schwebezustand zwischen Leben und Tod. Ein Zustand, den Hofmeister für höchst problematisch hält. «Das IKRK plädiert für ein Gesetz, das die Abwesenheit des Verschwundenen anerkennt, damit die Familien auf ihren Besitz zurückgreifen können.»

Die Arbeit des IKRK in Kolumbien beschränkt sich nicht auf den Bereich der *desapariciones*. Im ganzen Land arbeiten Delegierte an verschiedensten Themen, von sexueller Gewalt bis zur Verbesserung der Situation von Vertriebenen. Immer versuchen sie, zwischen einzelnen Akteuren diskret zu vermitteln. Damit haben sie viel Respekt und Glaubwürdigkeit erlangt, was gleichzeitig ihr Arbeitskapital darstellt. Die einzigartige Position des IKRK wird fast immer von allen Beteiligten respektiert, da sie über die Organisation einen Kommunikationsweg zueinander halten können. Einer der seltenen Fälle, da dieses Vertrauen ausgenutzt wurde, war die Befreiung der ehemaligen Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt durch die kolumbianische Armee im Jahr 2008. Bis heute ist nicht ganz geklärt, ob auf dem Hubschrauber, mit dem sie aus dem Lager der Farc-Guerilla geflogen wurde, das rote Kreuz des IKRK zu sehen war und ob manche Soldaten sogar Rotkreuz-Abzeichen trugen.

Dass Kriegs- oder Konfliktparteien die Arbeit des Roten Kreuzes und des Roten Halbmondes achten sollen, geht auf das Internationale Humanitäre Völkerrecht zurück. Dieses Regelwerk schützt Menschen, die nicht am Krieg teilnehmen, und begrenzt die Kampfhandlungen, um menschliches Leiden zu mindern. Die rechtlichen Grundlagen, die Genfer Konventionen und ihre Zusatzabkommen, sind von über hundert Staaten weltweit ratifiziert worden. Doch das Humanitäre Völkerrecht – und damit das Mandat des IKRK – hat Lücken: Mit dem Ende des Kalten Krieges haben die innerstaatlichen und niederschweligen Konflikte zugenommen. Oft sind es nicht mehr Staaten, wie noch zu Zeiten Henry Dunants, die gegeneinander Krieg führen. Nun treten ethnische Gruppen oder wie in Kolumbien Verbrecherbanden gegeneinander an und terrorisieren die Bevölkerung in bestimmten Stadtteilen. Um dieser neuen Konstellation, der *urban violence*, entgegenzutreten, versucht das IKRK seine Arbeitsweise anzupassen. Pilotprojekte



Die Details machen eine unglaubliche Brutalität deutlich: Hunderte von Knochenresten warten im forensischen Labor in Medellín auf eine DNA-Analyse.



laufen bereits in Rio de Janeiro und Guatemala. In der kolumbianischen Metropole Medellín tastet sich das IKRK heran, sagt der dortige Sprecher Pascal Jequier: «In den Städten herrscht eine ähnliche Gewaltdynamik wie auf dem Land. Wir versuchen, in einer ersten Phase zu klären, ob und wie wir unsere bisherigen Erfahrungen vom Konflikt auf dem Land auch dort verwerten können.»

Es sind Viertel wie das Barrio Santa Fe in Bogotá, an denen sich erweisen wird, was die neue Herangehensweise des IKRK bringt. Das grösste Bordell Lateinamerikas, *La Piscina*, findet sich hier ebenso wie ein Strassenstrich. Der Sozialarbeiter Oscar Dedia, der hier seit einigen Jahren arbeitet, erzählt, dass Prostituierte oder Drogenabhängige oft aus einem Taxi heraus erschossen werden. Von ehemaligen Paramilitärs, heisst es hinter vorgehaltener Hand. Mit dieser Brutalität halten die Paramilitärs ihre Macht über das gesamte Viertel aufrecht – und kassieren überall mit. Tatsächlich, sagt der Sozialarbeiter, könne man am Viertel Santa Fe die Probleme Kolumbiens wie unter einer Lupe studieren. Gerade dort, wo die Gesellschaft am schwächsten sei, würden die Paramilitärs unerbittlich zuschlagen und ihre Herrschaft ausbauen. «Es herrscht ein ständiger Krieg um die Herrschaft über dieses Gebiet», erklärt Dedia mit ohnmächtigem Zorn. «Die Behörden sind korrupt, die Mafia macht die Gesetze zusammen mit den Nachfolgern der Paramilitärs.» Wenn eine neue Bande in das Viertel eindringt, zerschlagen sie zuallererst die alten Strukturen durch brutale Morde.

Gerade die Exhumierungen, die mit der Vergangenheit versöhnen sollen, zeigen den tiefen Riss, der mitten durch die Gesellschaft geht. Während der Ausgrabungen ist es Eduardo Ospina, der Forensiker von der Staatsanwaltschaft, der den Familien hilft, indem er ihre Angehörigen identifiziert. Doch er ist ein Ziel der Guerilla, wie er erklärt: Lange bevor er studierte, beschlossen die Drogenbosse um Pablo Escobar, dass ihre Feinde unter anderem an der Universität Medellín zu finden seien. Sie schickten ihre Killerkommandos dorthin und erschossen alle linken Studenten, derer sie habhaft werden konnten. Die Überlebenden warfen dem Staat vor, dass er sie nicht geschützt habe, viele von ihnen wurden in einer Gegenreaktion zu Sympathisanten der linken Guerilla. Nun muss Ospina jedes Mal, wenn er seine Uni betritt, befürchten, entführt zu werden. Als Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft gilt er als Symbol des Staates. «Es gibt nur Fronten», sagt er bitter. Und so beherrscht die Vergangenheit nach wie vor die Zukunft. <

–

Alexander Bühler, geboren 1971, lebt in Hamburg. Studium der Geschichte und Ethnologie in Heidelberg, Mexico City und Köln. Zunächst Redaktor beim «Hamburger Abendblatt», seit 2002 freier Journalist, u. a. für «Spiegel» und «Die Zeit». Bühler schreibt vor allem zu Auslandsthemen.

Luca Zanetti, geboren 1971, ist freischaffender Fotograf in Zürich und Bogota und gilt als Spezialist für Lateinamerika. Vor zehn Jahren bereiste er die Panamerica von Mexiko bis Feuerland. Weitere Reportagen realisierte er in El Salvador, Kolumbien, Brasilien, Peru und Gabun.